



Kriegerdenkmäler: Geschichte, Transformation, Gedenkkultur

Grußwort bei der Präsentation des Buches „Neue Perspektiven auf Kriegerdenkmäler: Geschichte, Transformation und Gedenkkultur“

30. Oktober 2025, Bischofshof Linz

Der österreichische Schriftsteller Robert Musil erkannte an den Denkmälern, dass sie zwar bewusst an etwas erinnern, unbewusst aber das Erinnernde der Vergessenheit preisgeben sollten. 1936 schrieb er in seinem „Nachlass zu Lebzeiten“: „Das auffallendste an Denkmälern ist nämlich, dass man sie nicht bemerkt. (...) Sie wurden doch zweifellos aufgestellt, um gesehen zu werden, (...) aber gleichzeitig sind sie durch irgendetwas gegen Aufmerksamkeit imprägniert. ... der Beruf der meisten Denkmäler ist wohl, ein Gedenken erst zu erzeugen (...) und diesen ihren Hauptberuf verfehlten Denkmäler immer. Sie verscheuchen geradezu das, was sie anziehen sollten. Man kann nicht sagen, wir bemerkten sie nicht; man müsste sagen, sie entmerken uns, sie entziehen sich unseren Sinnen.“ Und zum Schluss fragt Musil, „weshalb dann, wenn die Dinge so liegen, gerade großen Männern Denkmale gesetzt werden? Es scheint eine ganz ausgesuchte Bosheit zu sein. Da man ihnen im Leben nicht mehr schaden kann, stürzt man sie gleichsam, mit einem Gedenkstein um den Hals, ins Meer des Vergessens.“

Topografie und Geografie

Das Grauen, die Verbrechen, die Brutalität, die Barbarei, aber auch der Widerstand und das Zeugnis gegen die Nationalsozialisten, haben eine Topografie und Geografie. Die Desaster des Nazi-Terrors verbreiteten einen Raum um sich. Sie brennen sich ein wie leibliche Wundmale. Die Zeit des Nationalsozialismus hat sich in Form von Spuren eingraviert, die im Gedächtnis nachwirken. Diese abgründigen Ereignisse geben den Orten eine neue Bedeutung, sie schlagen sich in der Landschaft nieder. Zugleich wächst aber auch im buchstäblichen Sinn Gras über die Zeit von 1938 bis 1945. – Das Gedächtnis der Opfer braucht aber Orte und Räume, es ist nicht nur in der Seele, im Bewusstsein, in der Innerlichkeit des Geistes. Jede Kultur der Erinnerung bleibt abhängig von der Art und dem Grad der Verleiblichung dessen, was vergessen oder erinnert wird. Erinnerung braucht Anschauung: Texte, Kleidungsstücke, Briefe, kleine Kunstwerke und Alltagsgegenstände. Erinnerung braucht das Zeugnis der Dinge, das nackte Anschauen der Gefängnisse, der Hinrichtungsorte, der Gaskammern, das Zeugnis der Wahrheit und das Wahr-Nehmen der tödlichen Ideologie. Erinnerung an Leiden und Opfer ist mit dem Willen zur Wahrhaftigkeit, zur Gerechtigkeit, mit dem Hinschauen auf die nackten Tatsachen zu verbinden.

Das Gedächtnis braucht die Vermittlung durch lebendige Personen. Einen wichtigen Beitrag leisten die Historiker, deren Darstellung der Fakten unverzichtbar ist und die Erinnerung „aufbereiten“. Es braucht aber über sie hinaus Menschen, die Orte und Räume „pflegen“, Erfahrungen erzählen, die dem Sog des Vergessens wehren, die Räume der Begegnung für die Opfer und ihre Nachkommen eröffnen, die trauern und betrauern, die Wut, das Schreien und die Anklage aushalten. Freilich gibt es Grenzen der Vergegenständlichung. Solche Grenzen liegen dort, wo die Einzigartigkeit in die Reproduzierbarkeit und die Singularität des Leidens zu einer Gleichmachung aller Menschen führt. Massenmedien wie Fernsehen und Radio ermöglichen ein unbetroffenes Miterleben der Ereignisse, machen also eine Beschäftigung mit

dem Grauen möglich bei technisch sichergestellter Passivität des Zuschauens. An Orten wie Gusen oder Hartheim darf es aber nie ein „Einhäusen“, eine Eingewöhnung geben. Da wäre nämlich der Andere kein Anderer mehr. Da gäbe es keine Spannung mehr, da würde das Interesse, das Zwischensein fortfallen. Der Ort des Anderen ist, wie Emmanuel Levinas schreibt, ein „Nicht-Ort.“¹

Das Gedächtnis der Leidenden und der Toten sollte also zu keiner Instrumentalisierung führen. Denn es wäre fatal, wenn die Toten im Besitz der Lebenden für neue Machtkämpfe und Kriege herhalten müssten, wie dies auf dem Balkan der Fall war und ist. Abzulehnen ist auch eine Benutzung des Leidens für eigene Interessen, vielleicht um sich zu immunisieren, um die verleiblichte Vorwurfs- und Anklagegeste gegenüber früheren Generationen zu sein. Es geht nicht um Sensationsjournalismus, nicht um den bloßen Gestus der Betroffenheit, nicht um das Außergewöhnliche in einem sonst recht banalen Alltag.

In den Umgang mit den Opfern und Tätern spielen eigene Vorlieben, Ängste, Interessen, blinde Flecken oder auch Abwehrmechanismen mit hinein. Welche Rolle wird da vielleicht unbewusst eingenommen: Opfer, Richter, Täter, Angeklagte, Verstrickte, Schuldige, Zuschauer, Beschämte, Anwälte, Flüchtlinge? Erinnerung an Leid und an Leidende steht im Kontext von Sympathie, Apathie oder Antipathie, von Gleichgültigkeit, Nihilismus, Hoffnung, Hass, Verachtung, Verzweiflung, Verzeihen, Freude am Leben, Bitterkeit. In die Formen der Erinnerung mischt sich die Frage nach Gerechtigkeit, aber auch der Wille zur Macht. Erinnerung steht im sozialen, politischen und religiösen Kontext der Vergangenheit und der Gegenwart; sie braucht die Aufmerksamkeit gegenüber Formen materieller und sozialer Armut, gegenüber Entwurzelung, gegenüber Ängsten, gegenüber Potentialen von Verachtung und Hass, von Ressentiment und Revanchismus; sie sucht aber auch nach Spuren der Aussöhnung und nach Spuren der Hoffnung.

Gedächtnis des Leidens richtet sich primär auf ganz konkrete Menschen mit ihren Gesichtszügen, mit ihren Namen, mit ihrer Biographie, mit ihren Konturen, mit ihrem Sinnentwurf. Diese Begegnung „von Angesicht zu Angesicht“ beinhaltet eine ethische Verpflichtung und Forderung: Du darfst mich nicht verachten und nicht töten.

Warum Erinnerung?

Bertold Brecht hat 1952 folgende Sätze notiert: „Das Gedächtnis der Menschheit für erduldete Leiden ist erstaunlich kurz. Ihre Vorstellungsgabe für kommende Leiden ist fast noch geringer. Die Beschreibungen, die der New Yorker von den Gräueln der Atombombe erhielt, schreckten ihn anscheinend nur wenig. Der Hamburger ist noch umringt von Ruinen und doch zögert er, die Hand gegen einen neuen Krieg zu erheben. Die weltweiten Schrecken der vierziger Jahre scheinen vergessen. Der Regen von gestern macht uns nicht nass, sagen viele. Diese Abgestumpftheit ist es, die wir zu bekämpfen haben, ihr äußerster Grad ist der Tod.“² Es ist eine dem Frieden dienende Aufgabe, das Gedächtnis vergangener Leiden wach zu halten, und zwar nicht bloß funktional in dem Sinn, dass die Schreckensbilder der Vergangenheit davon

¹ Emmanuel LEVINAS, Autrement qu'être ou au-delà de l'essence, Den Haag 1974, 58; dt. Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht, übersetzt von Th. WIEMER, Freiburg/München 1992, 110.

² Bertolt BRECHT, Vorschläge für den Frieden, in: GW 20, Frankfurt a. M. 1967, 322; vgl. Theodor W. ADORNO, Erziehung zur Mündigkeit. Vorträge und Gespräche mit Helmut Becker 1959-1969, hg. von Gerd KAELBACH, Frankfurt a. M. 1970, 120-132 („Erziehung zur Entbarbarisierung“).



abhalten sollen, in der Gegenwart die Hölle des Krieges zu entfachen. Das sicher auch: „Die Erinnerung müsste genügen: ... Nie wieder Krieg.“³

Elie Wiesel in einer Rede im ehem. deutschen Reichstag Berlin am 10.11.1987: „Aber ich glaube auch, dass wir das Recht und die Pflicht haben, die junge Generation verantwortlich zu machen – nicht für die Vergangenheit, aber dafür, wie sie mit ihr umgeht, was sie mit den Erinnerungen tut, die ihr Erbe sind. Sie sind verantwortlich zu machen für die Art und Weise, wie sie sich erinnert. Erinnerung ist also das Schlüsselwort. Sie verbindet Vergangenheit und Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Erinnerung heißt, den Glauben an die Menschheit zu erneuern, der Menschheit zum Trotz, und unserer schwachen Anstrengung Sinn zu verleihen. Das Erinnern gibt der Gerechtigkeit ihre Würde zurück: Gerechtigkeit ohne Erinnerung ist wie Schweigen ohne Worte.“

Zu einer Kultur des Trauerns und des Todes gehört das Wachthalten der Frage nach den Toten und ihrem Geschick. Das ist mehr als im bekannten Satz von Immanuel Kant zum Ausdruck kommt: „Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt, der ist nicht tot, der ist nur fern; tot ist nur, wer vergessen wird.“ Christen erinnern sich der Toten, nicht damit sie leben, sondern weil sie leben. Sie hoffen auf Leben und Gemeinschaft mit den Verstorbenen über den Tod hinaus. - Verweigerung, sich damit abzufinden, dass die Toten in alle Ewigkeit tot bleiben, die Besiegten besiegt und die Durchgekommenen und Erfolgreichen in alle Ewigkeit oben bleiben. Einen Menschen lieben, d.h. zu ihm sagen: Du wirst nicht sterben (Gabriel Marcel) Bei der Erinnerung von Leid, Schmerz und Trauer geht es um ein solidarisches Antiwissen, das aus der Hoffnung auf den solidarischen und mitleidenden Gott kommt, der den Besiegten, Verlorenen und Toten, Friede, Heil, Versöhnung und Gerechtigkeit schenken kann.⁴

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ So z. B. PAUL VI. in seiner Rede an die Vereinten Nationen, in: AAS 57 (1965) 881; auch JOHANNES PAUL II. in seiner Homilie bei der Messe im Konzentrationslager Birkenau am 7.6.1979 im Anschluss an den Aufenthalt im Konzentrationslager Auschwitz, in: AAS 71 (1979) 844-848.

⁴ Vgl. Ottmar JOHN, Fortschrittskritik und Erinnerung. Walter Benjamin, ein Zeuge der Gefahr, in: Edmund ARENS / Ottmar JOHN / Peter ROTTLÄNDER, Erinnerung – Befreiung – Solidarität. Benjamin, Marcuse, Habermas und die politische Theologie, Düsseldorf 1991, 13-80.

